



Jane Gardam, **Letzte Freunde**. Roman. Übersetzt von Isabel Bogdan. Hanser Berlin 2016. 240 Seiten, 22 Euro



Wilhelm Genazino, **Außer uns spricht niemand über uns**. Roman. Hanser Verlag, München 2016. 155 Seiten, 18 Euro

Der Dritte im Bunde

Jane Gardams literarisches Triptychon

Von Ulrike Frenkel Es kamen schon eine Menge Personen und Verwicklungen zusammen in Jane Gardams Romanen *Ein untadeliger Mann* und *Eine treue Frau*, in denen sie abwechselnd und spiegelverkehrt die Lebensgeschichte des Ehepaars Edward und Betty Feathers reflektierte. Die Bände waren ein Überraschungserfolg der vergangenen Literatursaison, durchaus zu Recht.

Denn die Literaturwissenschaftlerin, die viel Austen und Dickens gelesen und erst mit dem Schreiben begonnen hat, nachdem ihre drei Kinder aus dem Größten heraus waren, verfügt über beeindruckende Menschenkenntnis, einen herrlich ironischen Stil und die Fähigkeit, Geschehnisse aus unterschiedlichen Perspektiven zu beleuchten.

Wenn sie nun in *Letzte Freunde*, dem dritten Band ihres literarischen Triptychons, auch noch die bisherige Nebenfigur Terry Veneering genauer betrachtet, wird es allerdings kompliziert. Der exzentrische Staranwalt war in Hongkong immer der Gegenspieler des Richters Edward Feathers gewesen und ebenso lang die heimliche große Liebe von dessen Ehefrau Betty. Und so, wie die britische Autorin zuvor in jedem Band einen ganz eigenen Ton für ihre jeweiligen Hauptfiguren geschaffen hatte – korrekt, mit steifer Oberlippe für Edward, leidenschaftlich, warmherzig für Betty –, erzählt sie nun auf sprunghafte, scharfzüngige Weise von dem weißblonden Emporkömmling, dessen Mutter Kohlenhändlerin gewesen war und der Vater vielleicht ein russischer Spion.

Die fiktive Biografie Terry Veneerings ergänzt Jane Gardams vielschichtiges Bild einer durch die Spätfolgen der britischen Kolonialpolitik und der Weltkriege seelisch geschädigten Generation um deren eher proletarische Seite. Auch wenn die inzwischen 88-Jährige am Ende manche noch lose hängenden Fäden ihrer drei Erzählstränge etwas bemüht (und, wie sie freimütig zugibt, mit Hilfe ihres Lektors) verknüpft hat – *Letzte Freunde*, wieder hervorragend übersetzt von Isabel Bogdan, rundet ein weises Alterswerk ab, das vielleicht mehr über die zerstörerischen Nachwirkungen des untergegangenen Empire auf die britische Gesellschaft aussagt als mancher Brexit-Kommentar. ■■■

Komik und Erschöpfung

Die Anti-Helden sind weder smart noch cool

Von Klaus Hübner Alle zwei bis drei Jahre veröffentlicht Wilhelm Genazino, der 1943 geborene BÜCHNER-Preisträger des Jahres 2004, einen nicht allzu langen Roman. Im Zentrum steht meist ein Mann von 50 bis 60 Jahren, dessen außergewöhnliche Beobachtungsgabe den »Gesamtmerkwürdigkeiten des Lebens« gilt – ein hochsensibler und sturköpfiger Alltagsmensch, der mit wenig Erfolg versucht, in einer ihm immer fremder und absurder erscheinenden Umwelt seine menschliche Würde zu behaupten. Was oft zu hochkomischen Situationen führt. Doch im Grunde sind Genazinos durch gesichtslose Großstadtstraßen schlurfende Anti-Helden restlos erschöpft und heillos unglücklich, und fast nie gehen ihre Geschichten gut aus. Klingt öde? Ist es aber nicht. Ganz im Gegenteil.

Der namenlose Ich-Erzähler von *Außer uns spricht niemand über uns* – ein Titel, den man als eine Art Erzählprogramm auffassen darf – ist in seiner nicht wirklich aufregenden Mittelmäßigkeit erneut eine typische Genazino-Figur. Ihr Leben ist nicht so verlaufen, wie sie es sich wohl mal vorgestellt hatte. »Gleichzeitig konnte ich nur ungenau sagen, wie das von mir gewünschte Leben eigentlich aussehen sollte.« Seine schon lang gestorbene Mutter ist diesem Modernisierungsverweigerer fast näher als seine Freundin Carola, deren Freude am Sex ihm wesentlich mehr zusagt als ihr Hang zu alkoholischen Getränken. Carola will ein Kind und doch keins, wird schwanger und provoziert einen »Abort«. Schließlich verlässt sie ihn, und dann hört man von ihrem Selbstmord. Dessen Folgen für den Erzähler: Schuld- und Trauergefühle und noch mehr Unglück, aber auch eine heftige Begegnung mit Carolas Mutter. Schauplatz des Ganzen ist Frankfurt, wo es noch Telefonzellen gibt und Menschen, die das »Wunschkonzert« im Radio verfolgen.

Nicht nur für Psychologen interessant: »Brüste« und »Busen« kommen gehäuft vor, dafür aber kein PC und kein Smartphone. Doch nicht die Stoffe, sondern Stil und Struktur zeichnen wirklich gute Romane aus, »ihr Ton, ihr Klang und ihre atmosphärische Kraft«, sagt der Schriftsteller Karl-Heinz Ott. Wenn das stimmt – und ja, es stimmt! –, dann ist Wilhelm Genazinos jüngstes Werk ein wirklich guter Roman. ■■■